

Claudio Besozzi: Illegal, legal – egal? Zur Entstehung, Struktur und Auswirkung illegaler Märkte; Bern (Haupt) 2001, 218 S., € 22

Mafia, Organisierte Kriminalität, Verbrechersyndikate, Drogenhandel – Schlagworte, die das Horrorszenario „einer weltweiten Verschwörung, die über den Handel mit illegalen Gütern die bestehende Ordnung zersetzen will“ (S. 19), in den Theorien von Strafverfolgung, Medien und diversen Wissenschaftsdizipinen stählern verankert haben. Bereits mit „Organisierte Kriminalität und empirische Forschung“ (1997) versuchte Besozzi den Blick von der überfrachteten Begrifflichkeit *OK* weg und hin zu den Bedingungen „illegaler Märkten“ zu lenken. In seinem Nachfolge-Werk führt er diese Vorgabe konsequent aus und arbeitet sich durch das Chaos von Mythen, empirischen Studien, Strafverfolgungsthesen etc. Dabei geht es ihm hauptsächlich darum,

die grundlegenden Annahmen für die Inszenierung eines Bedrohungsszenarios zu hinterfragen.

Nachdem Besozzi die theoretischen Grundpfeiler jenes Szenarios dargelegt hat, unterzieht er sie einer detaillierten Analyse mittels empirischer, theoretischer und historischer Arbeiten. Zum einen überprüft er die Bedrohungsthese bezüglich ihrer Plausibilität und inneren Logik, der Reliabilität des ihnen zugrunde liegenden offiziellen Datenmaterials. Zum anderen konfrontiert er sie mit den empirischen Ergebnissen. Exemplarisch konzentriert er sich dabei auf den Drogenhandel und prüft in Kürze, inwieweit sich die Ergebnisse auf andere Arten illegaler Märkte übertragen lassen. Besozzi meint, dass sich für Unterwanderungsabsichten illegaler Märkte keine Belege finden lassen. Denn sonst hätte sich schlüssig nachweisen lassen müssen, dass illegale Märkte von einigen wenigen Protagonisten gelenkt werden und dass hier enorme Profite abfallen. Die Indizien sprechen eher für die Annahme, dass illegale Märkte – ganz gleich welcher Art – „von unzähligen Unternehmungen verschiedenster Größe besetzt werden“ (S. 189). Diese Märkte haben keine monopolistische Struktur, sind weder vertikal noch horizontal integriert. Zudem legen gerade die qualitativen Studien über den Drogenhandel den Schluss nahe, dass sich die AkteurInnen auf dem illegalen Sektor nicht immer ökonomisch-zweckrational verhalten. Die Märkte zeichnen sich durch ein wenig strukturiertes, unstetes, chaotisches Angebot aus. Auch stehen sie nicht unter dem Diktat des Angebots, wie ihnen nachgesagt wird. Besozzi moniert, allzu oft werde die Nachfrage nur als schlichte Folge des Angebots betrachtet, gerade auch im Hinblick auf Drogen. Er schenkt daher den komplexen Bedürfnissen nach den Produkten und Dienstleistungen der illegalen Märkte mehr Beachtung. Mit Blick u.a. auf die Chipper unter den KonsumentInnen kommt er zu dem Schluss, dass die Nachfrage auf dem Drogenmarkt nicht annähernd so unelastisch ist, wie ihr nachgesagt wird. Vielmehr haben wir es mit einer autonomen Nachfrage zu tun. Eine weitere Annahme wird nach eingehender Prüfung für unhaltbar eingeschätzt: die angeblich enormen Gewinne der Unternehmungen. Das Potential der illegalen Märkte wird u.a. deswegen übertrieben, weil die Risiken, Hindernisse und Abzüge, sprich die Kosten auf Seiten der AkteurInnen in den Berechnungen fehlen. Ferner seien auch die offiziellen Schätzungen über deren Reinvestitionen in die legale Wirtschaft als überhöht; denn bei der Verwaltung des Kapitals werden große Teile zur Finanzierung weiterer Unternehmungen gebraucht, ein Teil geht in den hedonistischen Lebensstil, den Eigenkonsum, in Freundschaften etc. Die Gründe für Investitionen in die *upper-world* sind also vielfältig, ohne dass sie etwas mit Unterwanderungsabsichten zu tun hätten (S. 132).

An der geschichtlichen Entwicklung einzelner illegaler Märkte zeigt Besozzi, dass das Wirtschaftswachstum der Industriestaaten zu einem großen Teil mit der Kapitalakkumulation im illegalen Bereich der Ökonomie zusammenhängt. Verbindungen zwischen legaler und illegaler Wirtschaft bestehen nach wie vor. Der Autor will nicht negieren, dass illegale Märkte auch Probleme verursachen; „aber die Ursache dieser Probleme darf nicht außerhalb unserer Gesellschaft gesucht werden“. Zunächst müssten wir bereit sein einzugestehen, dass die Missstände „durch unseren Lebensstil, durch die wirtschaftlichen, kulturellen und politischen Strukturen sowie durch unsere Haltung gegenüber sozialen Veränderungen hervorgerufen werden.“ (S. 192)

Seinem hohen Anspruch kann Besozzi nicht immer genügen. Bei der Historie des Opiumhandels etwa taucht Virginia Berridge nur in der Bibliographie auf, ohne dass diese Arbeit wirklich berücksichtigt würde. Sie hätte ihn davon abhalten können, das Phänomen der „Opiumhöhlen“ (S. 172) umstandslos als Tatsache zu übernehmen, statt zu erläutern, welche Orte so bezeichnet wurden, wie die Begrifflichkeit zustande

kam, von wem und mit welchen Absichten diese sowohl in England wie in Kalifornien Ende des 19. Jh. kolportiert wurde. Zum Symbol der Unsittlichkeit wurde in Kalifornien nicht das Opium – die Substanz –, sondern konkreter: die speziell mit dem chinesischen Kulturkreis verbundene Konsumform des Opiumrauchens. Hier fehlt auch Beitrag der Gewerkschaften, die ganz enorm „ihre“ Arbeitsplätze gegen die unliebsamen Immigranten verteidigen wollten usw. Eine quellenübergreifendere Auseinandersetzung (z.B. mit Berridge, Szasz, Courtwright oder Selling) hätte ein ausgewogeneres, differenziertes Bild geliefert. Ähnlich verhält es sich mit Besozzis Gebrauch von Begriffen, die entweder erklärungsbedürftig sind oder die genau zu dem einfachen Bild führen, das mit seiner Arbeit hinterfragt wird. So spricht er von den „Machenschaften krimineller Gruppierungen“ (S. 81) oder dem „Organisierten Verbrechen“ (S.46). Diese Verwendung plakativer Begriffshülsen widerspricht zu seinen Bemühungen, plausibel zu widerlegen, dass es die ominöse graue Eminenz im Dunklen gebe. Ähnliches findet sich bei der Verwendung von Statistiken. So kritisiert der Autor einerseits, dass „eine aussagekräftige Schätzung des gesamten Nettoeinkommens illegaler Firmen [...] durch viele unbekannte Größen verhindert [wird]. Dies hält die Strafverfolgungsbehörden nicht davon ab, Zahlen zu nennen, die in Wirklichkeit jeder auch nur halbwegs glaubwürdigen empirischen Grundlage entbehren“ (S.118). Andererseits verweist er für „die“ Phänomenologie des Drogenhandels genau auf eben diese Quellen (S. 26).

Die Anmerkungen ändern nichts daran, dass Besozzis detaillierte und präzise Analysen des offiziellen Materials zum Drogenhandel wirklich spannend sind. Wie ein Puzzle werden hier, ebenso wie bei der theoretischen Argumentation, die logischen Brüche aufgespürt und seziert, ohne dass er die zu untersuchenden Annahmen vorschnell verwerfen oder sie nicht ernst nehmen würde. Erfrischend ist auch, mit welcher Selbstverständlichkeit er neben den ganzen Bedrohungsszenarien die positiven Auswirkungen der illegalen Märkte auf die legale Wirtschaft untersucht. So ist es insgesamt eine Freude, dieses Buch zu lesen.

Bettina Paul, Bremen